

36. Jahrgang

http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00195639

Nutzungsbedingungen

Die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) und ihre Partner bieten im Rahmen von UrMEL den Zugang zu digitalisierten Dokumenten. Diese Dienste dienen wissenschaftlichen Zwecken und unterliegen dem Schutz des Urheberrechts. Die Systeme in UrMEL sind geschützte Datenbanken im Sinne von §§ 87a ff. UrhG. Die darin veröffentlichten Dokumente aller Art sind das geistige Eigentum des jeweiligen Urhebers. Es bestehen Leistungsschutzrechte. Eine gewerbliche Nutzung der Digitalisate ist ohne die Zustimmung der Rechteinhaber ausgeschlossen.

Jede vom Urheberrecht nicht zugelassene Verwertung ist untersagt. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung, Einspeicherung, Verarbeitung bzw. Wiedergabe von Inhalten in andere Datenbanken oder in elektronischen und anderen Medien, soweit nichts anderes ausdrücklich schriftlich vereinbart ist. Wenn Sie Materialien zitieren, geben Sie bitte die Quelle an.

Mit dem Gebrauch von UrMEL und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.



Literatur

- Ammon, Ulrich (1986): Explikation der Begriffe „Standardvarietät“ und „Standardsprache“ auf normtheoretischer Grundlage. In: G. Holtus / E. Radtke (Hg.), Sprachlicher Substandard. Tübingen, 1–63.
- Bartsch, Renate (1987): Sprachnormen. Theorie Praxis. Tübingen.
- Graf, Juliane / Meißner, Björn (1996): Neue Untersuchungen zur r-Realisation. In: E.-M. Krech / E. Stock (Hg.), Beiträge zur deutschen Standardausprache. Hanau/Halle, 68–75.
- Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (1982). Hg.: E.-M. Krech / E. Kurka / H. Stelzig / E. Stock / U. Stötzer / R. Teske. Leipzig.
- Hirschfeld, Ursula (1996): Standardausprache – Ziel des Unterrichts Deutsch als Fremdsprache? In: E.-M. Krech / E. Stock (Hg.), Beiträge zur deutschen Standardausprache. Hanau/Halle, 187–193.
- Kohler, Klaus J. (21995): Einführung in die Phonetik des Deutschen. Berlin.
- Krech, Eva-Maria (1968): Sprechwissenschaftlich-phonetische Untersuchungen zum Gebrauch des Glottisschlageinsatzes in der allgemeinen deutschen Hochlautung. Basel / New York.
- Krech, Eva-Maria (1997): Probleme der Erforschung und Kodifizierung des Aussprachestandards – aufgezeigt am Beispiel von Deutschland und Österreich. In: E.-M. Krech / E. Stock (Hg.), Sprechen als soziales Handeln. Hanau/Halle, 118–142.
- Lindner, Gerhart (1997): Zur emotionalen Dimension der lautsprachlichen Kommunikation. In: M. Haase / D. Meyer (Hg.), Von Sprechkunst und Normphonetik. Hanau/Halle, 104–109.
- Lotzmann, Geert (1996): Zur Notwendigkeit der Anwendung der Standardlautung in Deutsch als Fremdsprache, in der Sprechtherapie und Sprechkunst. In: E.-M. Krech / E. Stock (Hg.), Beiträge zur deutschen Standardausprache. Hanau/Halle, 85–94.
- Meißner, Björn (1997): Vorschlag einer Aussprachekodifikation des r-Lauts für Deutschland. In: M. Haase / D. Meyer (Hg.), Von Sprechkunst und Normphonetik. Hanau/Halle, 131–137.
- Sendlmeier, Walter F. (1997): Phonetische Reduktion und Elaboration bei emotionaler Sprechweise. In: M. Haase / D. Meyer (Hg.), Von Sprechkunst und Normphonetik. Hanau/Halle, 169–177.
- Stock, Eberhard / Hollmach, Uwe (1997): Soziophonetische Untersuchungen zur Neukodifikation der deutschen Standardausprache. In: K. J. Mattheier (Hg.), Norm und Variation. Frankfurt a. M., 105–115.
- Ulbrich, Horst (1972): Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin.
- Wörterbuch der deutschen Aussprache (1964). Hg.: E.-M. Krech / E. Kurka / H. Stelzig / E. Stock / U. Stötzer / R. Teske / K. Jung-Alsen. Leipzig.

Wissenschaftliche Texte im Sprachvergleich (Deutsch – Französisch) Das Beispiel der (Fremdsprachen-)Philologien

1 Einleitung

Die neuere Linguistik, jene Periode, die nach Helbig (1986) das Ergebnis einer „kommunikativ-pragmatischen Wende in der Sprachwissenschaft“ darstellt, umfaßt neben diversen „Bindestrich-Disziplinen“ mit interdisziplinärem Charakter auch einen Teilbereich, der sich auf die Analyse eines genuin sprachlichen Phänomens richtet, nämlich die Textlinguistik. Nach der früher gängigen Beschränkung auf die Satzebene setzt diese sich zum Ziel, auch größere Einheiten zu untersuchen und dabei einerseits satzübergreifende Strukturen aufzudecken, andererseits aber auch den Gebrauch von Texten in der Kommunikation zu untersuchen und sich so mit einer pragmatischen Fragestellung zu verbinden.

Die Berücksichtigung der Textebene in diesem Sinne ist nun auch im Kontext des Fremdspracherwerbs von eminentem Interesse. Dies gilt ganz besonders für den Zweitspracherwerb von fortgeschrittenen Lernern bzw. Personen, die die Zielsprache für normale Kommunikationszwecke benutzen und sich nicht (mehr) in einer Übungsphase befinden. Solche Personen müssen sich mehr oder weniger umfassend in die Kultur der Zielsprache einleben und in diesem Rahmen kommunikativ adäquate Texte produzieren. Selbst wenn die Bedeutung sprachlicher Fehler auf der lexikalischen, grammatischen und Lautebene selbstverständlich auf gar keinen Fall unterschätzt werden darf, so ist doch davon auszugehen, daß der kommunikativ adäquate Gebrauch von Texten in einem sehr viel fundamentaleren Sinne sozial relevant ist. Die für die frühere Linguistik charakteristische Auffassung, daß man sich bei der Beschreibung einer Sprache auf die lexikalischen, grammatischen und

phonetisch-phonologischen Strukturen beschränken könne, findet nämlich in gängigen Vorstellungen von Sprachbenutzern eine gewisse Fortsetzung, denn daß auf den elementaren Ebenen Unterschiede zwischen Sprachen vorliegen, ist für jedermann unmittelbar evident. Daß jedoch Vorstellungen darüber, wie Texte aussehen sollten, aber auch übliche Praktiken im Umgang mit Texten von Sprache zu Sprache und von Kultur zu Kultur variieren können, ist weit weniger offensichtlich. Das Problembewußtsein ist entsprechend geringer; größer ist demgemäß auf seiten der Textproduzenten die Gefahr, auf dieser Ebene „Fehler“ zu machen, auf seiten der Textrezipienten diejenige, vom Gewohnten abweichendes Verhalten nicht als sprach- bzw. kulturbedingt zu erkennen.

2 Zur Forschungslage

Gemessen an der damit nicht zu unterschätzenden Bedeutung einer sprachvergleichend orientierten Textlinguistik oder kontrastiven Textologie, wird solchen Fragestellungen bislang noch relativ wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht. Lediglich im Bereich der Wirtschaftskommunikation ist in letzter Zeit die Bedeutung nicht nur formaler Sprachbeherrschung, sondern der Anpassung an fremde Sitten und Gebräuche – inklusive der Normen für die Texterstellung und den Gebrauch von Texten – besonders stark bearbeitet worden, was natürlich mit praktischen Interessen zusammenhängt.

Der Bereich, der hier speziell interessieren soll, die wissenschaftliche Kommunikation, ist dagegen im Forschungsfeld interkulturelle Kommunikation bislang nur wenig berücksichtigt worden. Zwar gibt es in diesem Gebiet eine Reihe kontrastiv angelegter Textsortenstudien, und seit mehr als dreißig Jahren werden auch einige grundlegende Thesen über die Unterschiedlichkeit intellektueller Stile¹ diskutiert, die potentiellen Kommunikationskon-

¹ Vgl. dazu vor allem Galtung (1985). Für Einzelnachweise zu empirischen Studien vgl. Adamzik (1995a) unter den Registerstichwörtern „kontrastive Aspekte“ und „wissenschaftliche Texte“.

flikte jedoch, die sich aus diesen kulturellen Differenzen ergeben, sind bislang kaum in den Blick gekommen. Vor allem aber fehlt es in diesem Bereich an einem „intermediären“ Untersuchungsansatz, einer mittleren Ebene der Analyse.

Die These von unterschiedlichen intellektuellen Stilen, die sachlich in enger Verwandtschaft zu der Humboldtschen Vorstellung von sprachlichen Weltansichten und der Whorf'schen Hypothese des sprachlichen Relativitätsprinzips steht, rechnet mit sehr fundamentalen und letzten Endes nur schwer greifbaren sprachlich-kulturell bedingten Geistesverschiedenheiten, sie arbeitet also auf einer sehr abstrakten Ebene. So beschreibt der bekannteste Vertreter dieser These, Johan Galtung, den „sachsonischen Stil“ als einen stark fakten- und datenorientierten, den „teutonischen“ und „gallischen“ dagegen als theorieorientierten Stil. Wenn er dann den Unterschied zwischen dem deutschen und dem französischen Schulsystem darin sieht, daß es im ersteren mehr um das „Erlernen von Denkweisen“, im letzteren mehr um „die Beherrschung der französischen Sprache“ geht, „wobei es darauf ankommt, sie nicht nur korrekt, sondern auch elegant zu sprechen und zu schreiben, indem man von den großen Meistern des gallischen Stils lernt“ (Galtung 1985: 175), so erkennt man zweifellos bekannte Stereotype wieder. Es bleibt aber die Frage offen, inwieweit sich solche Urteile verallgemeinern lassen, zumal sowohl die Anforderungen an den Stil als auch die an Daten- oder Theorieorientiertheit u. a. stark von den Disziplinen, um die es geht, abhängig sein dürften. Urteile wie die genannten, die sich in ähnlicher Form auch bei anderen in diesem Bereich vielzitierten Forschern finden (vgl. z. B. Kaplan 1966; Clyne 1987), setzen also auf einer sehr allgemeinen Ebene an und sind auch deswegen schwer konkretisierbar und überprüfbar.

Im genauen Gegensatz zu diesen Arbeiten stehen Untersuchungsansätze, die auf einer sehr niedrigen Abstraktionsebene arbeiten und z. B. vergleichend den Gebrauch bestimmter grammatischer Kategorien wie etwa der Tempora oder des Passivs ermitteln oder auch die Länge von Wörtern, Sätzen, Abschnitten, die Häufigkeit von Termini oder rhetorischen Figuren bestimmen. Hier lassen sich zwar vielfach sehr präzise Ergebnisse erzielen, es bleibt aber weitgehend offen, welche

Relevanz solchen Unterschieden zugeschrieben werden kann und wie sie auch didaktisch fruchtbar zu machen wären.

Die Einbeziehung einer intermediären Ebene nun bedeutet, daß man sich die Frage stellt, wie vergleichbare Kommunikationsbereiche (z. B. Politik, Medien, Wissenschaft) organisiert sind, welche Bedeutung ihnen gesellschaftlich zukommt, welche Textsorten in ihnen verwendet werden oder, anders gesagt, wer mit welchen Mitteln in ihnen kommuniziert.

3 *(Fremdsprachen-)Philologie als Kommunikationsbereich*

Im folgenden sollen nun Teilergebnisse eines Forschungsprojekts¹ vorgestellt werden, in dem versucht wird, auf dieser mittleren Ebene anzusetzen und erst von dort aus Detailergebnisse sprachlicher Analysen zu integrieren sowie Interpretationen zu entwerfen, die auf allgemeinerer Ebene kulturspezifische Besonderheiten betreffen. Gegenstand der Untersuchung sind die Disziplinen Romanistik und Germanistik (moderne Literatur und Linguistik).

Betrachtet man die (Fremdsprachen-)Philologie als einen Kommunikationsbereich, so sind auf einer ersten Ebene bereits bedeutende kulturelle Unterschiede in seiner sprachlichen Organisation festzustellen. Denn bekanntlich kann man eine Fremdsprache im Medium der eigenen Sprache und auch im Medium der eigenen Kultur studieren und wissenschaftlich behandeln, man kann aber die fremde Sprache und Kultur bei der wissenschaftlichen Arbeit auch selbst als Kommunikationsmittel einsetzen. Deutschland hat sich bekanntlich lange dadurch ausgezeichnet, daß die wissenschaftlichen Aspekte derart im Zentrum der universitären Ausbildung standen, daß die Sprachbeherrschung im Hintergrund blieb. Zwar ist diese Praxis inzwischen weitgehend korrigiert, und die Ausbildung und Kontrolle sprachlicher Fertigkeiten nimmt einen bedeutenden Platz im Studium ein. Allerdings betreffen die sprachpraktischen Übungen vorwiegend die Kompetenz im Alltagsbereich, einschließlich der Medien, während die wissenschaftliche Kommunikation noch immer zu

¹ Gefördert vom schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (Projektnr. 1114-040703.94).

großen Teilen in der Muttersprache Deutsch abläuft und erst recht kaum reflektiert wird, inwieweit der deutsche Stil wissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens dem der fremden Kultur entspricht. Tatsächlich werden Seminare und Vorlesungen zumindest zum großen Teil noch immer in Deutsch abgehalten, Seminar- und Abschlusarbeiten in dieser Sprache verfaßt, und nur ein Teil der mündlichen Prüfungen wird in der Fremdsprache durchgeführt. Die Mehrheit der wissenschaftlichen Dozenten ist deutscher Muttersprache, und das benutzte wissenschaftliche Material, die Sekundärtexte, sind zum großen Teil ebenfalls deutsche Produkte. Solches Vorgehen führt schließlich zu dem kuriosen Tatbestand, daß man in Fächern aus dem wirtschaftswissenschaftlichen, technischen und naturwissenschaftlichen Bereich die fachsprachliche Fremdsprachenausbildung inzwischen als sehr wichtig betrachtet und spezielle Studiengänge anbietet, in denen diese Fächer mit sprachpraktischen Komponenten verbunden sind, und daß in diesen Fächern auch oft Abschlusarbeiten in einer Fremdsprache abgefaßt werden, während in den philologischen Fächern selbst in diesen Bereichen noch immer die Muttersprache vorherrscht.

Eine ganz andere Option haben viele Universitäten der mehrsprachigen Schweiz gewählt. Hier wird die Ausbildung in einer Fremdsprachenphilologie häufig fast ausschließlich durch Muttersprachler getragen, und für den gesamten Unterricht sowie die Leistungsnachweise wird die Fremdsprache benutzt. Auch in der Schweiz hat allerdings die Untersuchung kulturspezifischer Divergenzen in der (fremdsprachen)philologischen Fachsprache keine Tradition. Da die Dozenten eben in der Regel Muttersprachler und in ihrer Herkunftskultur ausgebildet sind, vermitteln sie die erlernten Techniken, Konventionen und Stile als die normalen, üblichen weitgehend unreflektiert weiter. Das Konfliktpotential, das kulturspezifisch unterschiedliche Arbeitsstile in sich bergen, kommt daher am ehesten den Studenten zu Bewußtsein, die unterschiedlich orientierte Fächer studieren

¹ Im folgenden ist der Einfachheit halber meist von Frz. und Dt., mitunter auch von den Deutschen und Franzosen die Rede. Wenn sich aus dem Kontext nichts anderes ergibt, ist dabei jedoch immer nur das untersuchte Material gemeint.

und in der Praxis mit kulturspezifischen Differenzen konfrontiert werden. Dies gilt etwa für Genfer Studenten, die Deutsch, Französisch und Englisch gewählt haben und die Erfahrung machen, daß das, was in dem einen Fach als wissenschaftliches Vorgehen gefordert wird, in dem anderen auf Ablehnung stößt. Ob man die Stile vereinheitlichen sollte – sofern das überhaupt möglich ist –, kann hier dahingestellt bleiben; sicher ist jedoch, daß es aus didaktischen Gründen außerordentlich nützlich wäre, wenn man mehr und Präziseres über diese unterschiedlichen Stile wüßte.

Im folgenden soll aus einem Forschungsprojekt berichtet werden, das sich um eine konkrete Überprüfung der in eher essayistischen Beiträgen angenommenen intellektuellen Stile bemüht. Dabei wurden sehr ausgedehnte empirische Analysen zu diversen Textsorten durchgeführt, deren Ergebnisse hier nur sehr global vorgestellt werden können.

3.1 Textsortenpräferenzen und bevorzugte Themenschwerpunkte: Bibliographien

Eine erste Grundannahme des Projekts besteht darin, daß die textlinguistische Relevanz intellektueller Stile sich zunächst darin zeigt, daß bestimmte Textsorten sowie auch Themenbereiche (die sekundär wiederum mit besonderen Textsorten verbunden sein können) in der wissenschaftlichen Arbeit einen unterschiedlichen Stellenwert haben, die „Textsortenfelder“ also verschiedenartig strukturiert sind. Es ist allerdings außerordentlich schwierig, eine Gesamtübersicht über die Produktion wissenschaftlicher Texte in einer bestimmten Disziplin zu gewinnen und festzustellen, ob kulturspezifisch allenfalls bestimmte Textsorten häufiger oder weniger häufig benutzt werden und mit welcher Intensität gewisse Themenbereiche bearbeitet werden. Hier kann man nur Bibliographien zugrunde legen, die aber heutzutage derart viel Material enthalten, daß eine detaillierte Auswertung kaum noch möglich ist. Was die Romanistik und die Germanistik angeht, so erbringt allerdings schon der erste Versuch einer solchen Untersuchung ein interessantes Ergebnis. Es ist sehr deutlich, daß im Frz.¹ die Textsorte Bibliographie selbst gewiß keine hervorragende Bedeutung hat, sondern unterdurchschnittlich repräsentiert ist. Sowohl im Bereich der Sprach- als auch der Literaturwissenschaft greift man nämlich für Recherchen in Bibliographien mit Vorteil auf

nichtfranzösische Produkte zurück, d. h., die Romanistik ist bibliographisch von Nicht-Frankophonen besser erschlossen als von Französischsprachigen (vgl. dazu auch Rheinbach 1985, Hillen/Rheinbach 1995).

Für einen genaueren Vergleich thematischer Schwerpunkte in der dt. und der frz. Forschung bieten sich aus sachlichen Gründen die Linguistik und aus technischen Gründen die „Bibliographie Linguistischer Literatur“ (BLL) an. Als Korpus wurden die Bände 1987 bis 1992 herangezogen.

Es ergibt sich zunächst, daß es immer erheblich mehr Titel in der Gruppe Germanistik gibt als in der Abteilung Romanistik: Französisch, nämlich etwa 1,5mal so viele Titel, was zeigt, daß die in internationalen Statistiken über die Menge publizierter Werke genannten Werte, nach denen das Dt. immer deutlich vor dem Frz. liegt, auch im Bereich der Linguistik gelten. Auch für das Teilgebiet Deutsch bzw. Französisch als Fremdsprache läßt sich ein solcher quantitativer Unterschied feststellen. Dieser kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß es im Dt. mehrere Spezialzeitschriften gibt, neben „Deutsch als Fremdsprache“ das „Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache“ und „Zielsprache Deutsch“, während es im Frz. trotz seiner großen Bedeutung als Fremdsprache überhaupt keine wissenschaftliche Zeitschrift gibt, die auf dieses Gebiet spezialisiert wäre.¹

Ein auf den ersten Blick marginaler Unterschied bezüglich der Bedeutung anderer Textsorten zeigt sich bei einem Vergleich der als „Formteil“ bezeichneten Abschnitte der BLL, der im Dt. einen höheren Stellenwert einnimmt als im Frz. Insgesamt werden im Formteil im Dt. 2,4mal so viele Titel genannt wie im Frz. Die auffallendste Differenz betrifft die Textsorte Kongreßbericht (in der Unterrubrik „Veranstaltungen“), die in diversen dt. Zeitschriften zum festen Bestandteil der Textsorten gehört, im Frz. dagegen fast nicht vorkommt.

Von den Bibliographien wurde bereits gesagt, daß sie im Frz. eine vernachlässigte Gattung darstellen; dies wird durch die Auswertung der BLL bestätigt. Der erhebliche Unterschied zugunsten des Dt. wird allerdings erst sichtbar, wenn man den jeweiligen Eigenanteil untersucht, d. h. feststellt, von wem die Bibliographien erstellt wurden. Für das Dt. geschieht dies zu über 80 % von Deutschsprachigen selbst, mehr als 10 % werden von englischspra-

chigen Autoren beigesteuert, und der Rest entfällt auf Autoren sonstiger Sprachen. In diesen Jahren ist keine einzige frz. Bibliographie zur dt. Linguistik verzeichnet.

Anders liegen die Verhältnisse im umgekehrten Fall: Die Bibliographien zur frz. Linguistik werden nur zu etwas mehr als der Hälfte von Frankophonen erstellt, englischsprachige Autoren liefern über ein Drittel, der Rest verteilt sich auf verschiedene Sprachen. Ein noch erstaunlicheres Bild ergibt sich, wenn man auch die Bibliographien zum Einleitungsteil „Gemeinromanisch“ hinzuzieht, der den Einzelsprachteilen vorangestellt ist (und insgesamt immer sehr kurz ausfällt). Hier sind nicht einmal 10 % frz. Produktionen. 43 % entfallen auf englischsprachige Zusammenstellungen, 32 % stammen von deutschsprachigen Verfassern. Bibliographien erweisen sich damit als eine bevorzugte Gattung im anglophonen und germanophonen Gebiet.

Was thematische Schwerpunkte angeht, so zeigt sich ein Übergewicht auf dt. Seite im Bereich Onomastik und, wie bereits angedeutet, im Bereich Sprachunterricht. Auch hier ist der unterschiedliche Eigenanteil wieder sehr aufschlußreich. Während er im Dt. immer über 90 % liegt, erreicht er im Frz. nicht ganz zwei Drittel. Das Fremdinteresse an dieser Sprache ist mehr als doppelt so groß wie das am Dt.

Die Domäne, die im Frz. ein Übergewicht hat, ist v. a. Lexikologie, Lexikographie, Wörterbücher. Daß die Franzosen in diesem Bereich sehr intensiv arbeiten, ist bekannt. Die in Frankreich erstellten Wörterbücher sind vorbildlich. Hausmann, ein Spezialist in dieser Domäne, drückt dies folgendermaßen aus: „Comparée à l'Allemagne, ou à bien d'autres pays, la France fait figure de géant lexicographique“ (1989: 8).

3.2 Fachlexika

In bezug auf manche Textsorten kann die Auswertung von Bibliographien nicht zu relevanten Ergebnissen führen. Es handelt sich um solche Gattungen, die nur durch sehr wenige Exemplare vertreten sind und die daher statistisch überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Eine solche Gruppe stellen Fachwörterbücher dar,

¹ „Le Français dans le Monde“ hat nicht den Charakter einer wissenschaftlichen Zeitschrift und kann daher mit den genannten dt. Zeitschriften nicht direkt verglichen werden.

von denen es i. allg. nicht viel mehr als zwei Dutzend gibt. In der Regel zählen sogar weniger als zehn Exemplare zu den als wichtig betrachteten.

Unsere Untersuchungen¹ haben folgendes ergeben: Fachwörterbücher der Linguistik haben im Dt. einen erheblich größeren Stellenwert als im Frz. Aufgrund ihrer Makrostruktur weisen frz. linguistische Wörterbücher eine größere Nähe zu Enzyklopädien auf, während sich im Dt. eine gewisse Überschneidung mit bibliographischen Zusammenstellungen feststellen läßt. Außerdem sind dt. Lexika der Sprachwissenschaft extrem komprimiert formuliert, was die Lektüre der Artikel sehr schwierig macht. Die frz. Texte sind dagegen erheblich lesbarer. Der unterschiedliche Stellenwert der Textsorte müßte sich nun auch in Differenzen im Detail zeigen, also etwa in der Gestaltung der einzelnen Lexikonartikel. Zur Überprüfung dieser Annahme wurden u. a. Artikel zum Lemma „Morphem“ untersucht.

Festzuhalten ist zunächst, daß die frz. Lexika (Dubois; Mounin) sehr stark voneinander abweichen, während die dt. (Bußmann; Glück) einander näher sind, was man als Hinweis auf einen größeren Standardisierungsgrad deuten kann. Dies betrifft sowohl die Länge und die Informationsdichte als auch Merkmale der sprachlich-stilistischen Gestaltung der Texte. Einen Anhaltspunkt für die Informationsmenge und -dichte liefert die Anzahl zentraler thematischer Begriffe (linguistischer Termini). Hier fällt Mounin mit lediglich 30 unterschiedlichen Ausdrücken (Types) aus dem Rahmen. Die beiden dt. Artikel haben trotz sehr unterschiedlicher Gesamtlänge fast denselben Wert, nämlich 73 (Glück) bzw. 76 (Bußmann), während Dubois, obwohl er den größten Textumfang aufweist, mit 60 deutlich darunter liegt. Der Vergleich des Verhältnisses von Textumfang und Anzahl der Termini zeigt, daß der Text von Dubois am redundantesten ist, der von Mounin am komprimiertesten. Dieser hohe Grad an Informationsdichte wird allerdings bei Mounin damit erkauft, daß es entscheidend viel weniger zentrale Begriffe, d. h. auch weniger Information, gibt. „Komprimiertheit“ entspricht hier also „Kürze“ und „Beschränkung aufs Wesentliche“. Bei den

¹ Vgl. für eine kurze Zusammenfassung dazu Adamzik (1995b); eine ausführlichere Darstellung erscheint in Adamzik (i. Dr.).

beiden dt. Artikeln läßt sich dagegen diese Proportionalität zwischen Textlänge und Informationsmenge nicht beobachten. Eine viel höhere inhaltliche Übereinstimmung zwischen den dt. Lexika ergibt sich auch, wenn man vergleicht, welche Termini in den Artikeln gleichermaßen benutzt werden. So finden sich z. B. an Termini, die in die Kategorie „Morphemtypen“ fallen, in allen vier Wörterbüchern gleichermaßen nur zwei Ausdrücke, nämlich *Affix/affixe* und *grammatisches Morphem / morphème* bzw. *monème grammatical*. Die dt. Artikel weisen darüber hinaus acht weitere gemeinsame Ausdrücke auf, die beiden frz. dagegen nur einen weiteren. Außer stärkerer Übereinstimmung im Detail lassen diese Werte auch einen allgemeineren Unterschied zwischen der dt. und der frz. linguistischen Terminologie erkennen. Die dt. erweist sich nämlich als differenzierter und strikter, d. h., es werden mehr Termini geprägt, und diese werden konsequenter verwendet als im Frz.

Daß das dt. terminologische System mindestens in bestimmten Bereichen sehr viel differenzierter ist als das frz., kann auch der Vergleich der Anzahl von Termini zeigen, die zu einem bestimmten Grundelement gehören. Dieser Vergleich wurde durchgeführt für Ausdrücke, die mit *Flex-/flekt-/flect-*, *morph-*, *phon-* oder *sem-* beginnen. Es ergibt sich in allen vier Fällen, daß im Dt. weit mehr Ausdrücke verzeichnet sind. Bei *flex-*, *morph-* und *phon-* sind es mehr als dreimal so viele, lediglich bei *sem-* finden sich bloß 2,5mal mehr.

Es ist nicht allein die Menge der in einem Fachlexikon verzeichneten Lemmata, die für den Umgang mit Termini relevant ist. Denn die Fachbegriffe bilden ein terminologisches System, das im Lexikon durch Verweise erschlossen wird. Auch in bezug auf diesen Aspekt lassen sich deutliche Unterschiede zwischen dem Dt. und dem Frz. erkennen. Daß die Verweise im Dt. meist mittels eines vorangestellten Pfeils, im Frz. dagegen eher durch einen Asteriskus oder die Kursivierung des Begriffs angezeigt werden, ist dabei der geringste, lediglich ausdrucksseitige Unterschied. Viel bedeutsamer ist dagegen, daß in dt. Fachwörterbüchern vom Verweissystem sehr ausgiebig Gebrauch gemacht wird. Diese reichhaltigen Verweise, die natürlich in der besten Absicht der Kohärenzstiftung angebracht werden, tragen neben den Abkürzungen übri-

gens auch entscheidend dazu bei, daß die Lektüre dt. Fachwörterbuch-Artikel (zumindest für Anfänger) extrem schwierig und entmutigend ist, gewinnt man doch dabei den Eindruck, eigentlich ständig das ganze Wörterbuch lesen zu müssen. Die frz. Lexika benutzen demgegenüber Verweise nur recht sparsam und erklären eher ausführlicher im Gesamtzusammenhang, sie sind also stärker als Lese- denn als Nachschlagetexte konzipiert.

Dieser allgemeine Eindruck über den Unterschied im Umgang mit Verweisen bestätigt sich auch an unserem Beispiel: Die dt. Texte haben 4mal so viele Verweise wie die frz. Es gibt nur einen einzigen Ausdruck, auf den in allen vier Wörterbüchern verwiesen wird, das ist *Monem/monème*. In den frz. Texten gibt es keinen einzigen weiteren Fall eines gemeinsam als verweisrelevant eingeschätzten Ausdrucks, bei den dt. sind es immerhin 9, also stimmt hier insgesamt die Hälfte aller Verweise überein. Was jedoch den wichtigsten Unterschied zwischen den dt. und frz. Beispieltextrn ausmacht, ist, daß im Dt. systematisch das terminologische Feld erschlossen wird, im Frz. dagegen nicht. In dem Artikel zu *morphème* aus Mounin werden z. B. die Termini *allomorphe*, *morphe*, *morphologie* überhaupt nicht benutzt, sie können deswegen auch keinen Verweisstern erhalten. Alle drei Ausdrücke sind aber natürlich an ihrer alphabetischen Stelle im Wörterbuch erläutert. Gleiches gilt für die ebenfalls thematisch einschlägigen, aber bei Mounin nicht unter *morphème* verwendeten Ausdrücke *cas*, *désinence*, *discontinuu*, *préfixe*, *racine*, *radical* und *suffixe*. Das gleiche Phänomen begegnet bei Dubois, es handelt sich also keineswegs um einen Zufall oder eine Ausnahme. Die entsprechende Erscheinung im Dt. ist dagegen die Ausnahme.

Insgesamt läßt sich also feststellen, daß die höhere Lesbarkeit der frz. Texte nicht nur ein äußerliches Phänomen ist, das sich durch die gemäßigte Benutzung von Abkürzungen und anderen Ökonomieformen erklärt, sondern daß tatsächlich die beiden dt. linguistischen Wörterbücher sehr viel systematischer Terminologie aufbereiten, während die frz. eher Sacherklärungen zu Einzeltermini liefern. Somit müssen Fachwörterbüchern in der Linguistik, auch wenn sie selbstverständlich in beiden Sprachen existieren und grob gesehen dieselbe Funktion haben, nämlich über den Fachwort-

schatz zu informieren, im Detail doch eine unterschiedliche Funktion und auf jeden Fall ein unterschiedlicher Gebrauchswert zugeschrieben werden. Da die dt. Lexika – ganz abgesehen davon, daß sie auch als Quellen für weiterführende Literatur benutzt werden können – mit der systematischen Aufbereitung der Terminologie einen Gebrauchswert haben, der den frz. nicht zukommt und den man – vor allem als professioneller Linguist – sehr schätzen kann, erklärt sich, daß die Textsorte insgesamt im Dt. sehr viel wichtiger ist und daß weit mehr Arbeitskraft (und Geld) in solche Unternehmungen investiert wird.

3.3 Zeitschriften und Zeitschriftenaufsätze

Als letztes Beispiel soll nun noch aus einer Untersuchung berichtet werden, bei der es nicht mehr wie bislang um literatur- und wissenschaftsaufbereitende Texte geht, von denen es nur eine überschaubare Menge gibt, sondern um den Prototyp wissenschaftlicher Texte, in denen neue Erkenntnisse mitgeteilt werden, um Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften. Vorge stellt wird nur ein Teilaspekt, nämlich die Titelformulierung. Als Materialgrundlage wurden für das Dt. und Frz. je 12 wissenschaftliche Zeitschriften aus den Bereichen der (germanistischen bzw. romanistischen) Sprach- und Literaturwissenschaft ausgewählt (jeweils ca. 400 Titel aus den 90er Jahren).

Der Sprachvergleich läßt vor allem folgendes erkennen: Im Dt. gibt es eine größere Tendenz zu mehrteiligen Titeln, also Titeln mit mehreren (meist zwei) Teilstrukturen wie *Das Ärgernis des Schönen. Anmerkungen zu Dieter Henrichs Hölderlindeutung*.¹ Für beide Sprachen gilt, daß die Vorliebe für mehrteilige Titel stärker in der Literaturwissenschaft ausgeprägt ist als in der Linguistik. Ein zweiter Sprachunterschied betrifft die syntaktische Grundform der Einzelstrukturen. Hier ist sehr auffällig die hohe Zahl von Präpositionalphrasen im Dt. Ein mit *Zu ...* eingeleiteter Titel kann schon fast als Schibboleth für einen wissenschaftlichen Beitrag gelten. Zu den Struk-

¹ In dem von Nord (1993) untersuchten Korpus (Fachartikel aus verschiedenen Wissenschaften) ergeben sich andere Werte. Gnutzmann (1988) kommt für das Engl. zu disziplinspezifischen Ergebnissen, die sich mit meinen Werten gut vereinbaren lassen. Die verschiedenen Ergebnisse zeigen, wie wichtig es ist, differenziert verschiedene Disziplinen zu untersuchen. Ein Mischkorpus führt zu eigentlich nicht sonderlich aufschlußreichen Mittelwerten.

turen in Form von Präpositionalphrasen kommen noch die Nominalphrasen hinzu, die ein entsprechendes Präpositionalattribut aufweisen (*Beiträge/Anmerkungen zu, Notes sur, Contribution à ...*). Durchschnittlich weist das dt. Korpus gut doppelt so viele dieser Präpositionalphrasen auf wie das frz.

Weiter haben wir das lexikalische Material, das in den Aufsatztiteln vorkommt, nach folgenden Kategorien verglichen: 1. themenspezifischer Wortschatz / Fachwörter; 2. allgemeine Wissenschaftssprache; 3. objektsprachliche Ausdrücke und Zitate; 4. Bezeichnungen für Sprachen und Sprechergruppen, geographische Namen; 5. Personennamen (inklusive Namen literarischer Figuren). Alle diese Kategorien machen im Dt. 48% und im Frz. 43% des gesamten Wortmaterials aus.

Es versteht sich, daß die lexikalische Analyse zu deutlichen disziplinspezifischen Differenzen führt, da der themenspezifische Wortschatz natürlich stark vom behandelten Gegenstand abhängt. Entsprechend ist in der Literaturwissenschaft der Anteil der Wörter, die auf Werktitel und Personennamen (meist Schriftsteller) entfallen, hoch, während diese Kategorien in der Linguistik gar nicht oder nur schwach besetzt sind. Umgekehrt nehmen Bezeichnungen für Sprachen usw. (Kategorie 4) nur in der Linguistik einen relativ gewichtigen Platz ein. Dagegen weist die Kategorie 3, die zunächst eine linguistische Domäne zu sein scheint, keine klaren disziplinspezifischen Unterschiede auf. Das liegt einerseits daran, daß hier objektsprachliche Ausdrücke und Zitate zusammengekommen wurden, nicht zuletzt deswegen, weil sie sich oft nicht klar voneinander unterscheiden lassen. Andererseits zeigt die Analyse jedoch, daß auch in der Linguistik objektsprachliche Ausdrücke sehr häufig nicht benutzt werden, um den Gegenstand einer Studie zu bezeichnen, sondern daß sie viel stärker illustrierende, spielerische und poetische Funktion haben und als Leseanreiz dienen sollen.

Zusammengefaßt ergeben sich folgende wichtige disziplinspezifische Differenzen: Werktitel und Personennamen sind spezifisch für die Literaturwissenschaft und erreichen in entsprechenden Zeitschriften beider Sprachen zusammen im Durchschnitt zwischen 11 und 13%. Spezifisch für die Linguistik ist lediglich die Kategorie „Sprachbezeichnungen usw.“. Gegenüber der Literaturwissenschaft besteht

jedoch ein Unterschied im Anteil des wissenschaftsspezifischen Vokabulars. Die beiden Kategorien 1 und 2 machen in beiden Sprachen in der Linguistik immer mehr als 30%, in der Literaturwissenschaft immer weniger als 20% aus.

An Unterschieden zwischen den beiden Sprachen besteht ein erster darin, daß die objektsprachlichen Ausdrücke und Zitate im Dt. im Gesamtdurchschnitt 7% des Wortmaterials, im Frz. nur 3% ausmachen. Dieser Unterschied geht auf den Gebrauch dieses Stilmittels in der Literaturwissenschaft zurück. In frz. literaturwissenschaftlichen Zeitschriftentiteln entfallen durchschnittlich knapp 3% der Wörter auf Zitate, in dt. mehr als dreimal so viele. Dieses Ergebnis weist zurück auf die Vorliebe der Dt. für mehrteilige Titel, deren erster Bestandteil oft aus einem solchen Zitat besteht.

Auch ein zweiter sprachspezifischer Unterschied betrifft das literaturwissenschaftliche Material. Er besteht darin, daß im Frz. sehr häufig Titel genannt werden, ohne daß der betreffende Autor angegeben wird. Von insgesamt 70 erwähnten Titeln ist bei 40 der Autorname beigefügt, bei 30 nicht. Im Dt. ist das Weglassen des Namens dagegen ein Sonderfall, der insgesamt nur 3mal zu beobachten war (gegenüber 66 Fällen mit Autorangabe). Es handelt sich dabei um die Titel *Cours de linguistique générale, Faust, Willehelm*. D. h., im Dt. werden die Namen sogar dann dazugesetzt, wenn es sich um so bekannte Werke handelt wie *Parzival, Simplicissimus, Nathan der Weise, Die Wahlverwandtschaften, Der Zauberberg*, während die Autoren im Frz. häufig auch dann nicht erscheinen, wenn man keineswegs voraussetzen kann, daß jeder literarisch gebildete Leser sie unmittelbar identifiziert, z. B. bei *Sur l'eau, Lettres portugaises, L'Abbé Jules, L'Aiguille creuse*. Zusätzlich gibt es im Frz. auch noch Aufsatztitel ohne integrierten Werktitel, bei denen man überhaupt kaum erraten kann, worum es geht, oder das Erkennen einer Anspielung für das Verstehen notwendig ist, z. B. *Le partage de la parole; Variations transiconiques (dans un genre mineur); Bruit qui persiste. Comment une madeleine et pourquoi; Un homme, deux dates: 1848, 1890*.

Wie ist dieser Unterschied zu deuten? Man wird wohl nicht umhinkommen, hier eine neuerliche Bestätigung für die These zu finden, daß zur Kulturspezifik dt. Kommunikationsverhaltens ein hoher Grad von Explizität ge-

hört: Man teilt dem Hörer/Leser Informationen auch dann mit, wenn er sie gewiß oder aller Wahrscheinlichkeit nicht benötigt. Dies löst, wie bereits bemerkt worden ist,¹ Irritationen bei Angehörigen von Sprach- und Kulturgemeinschaften aus, die stärker auf die Mitarbeit des Rezipienten setzen und es diesem überlassen, unter Rückgriff auf sein Vorwissen und den Gesamtkontext eine nicht eindeutige und explizite Botschaft zu entschlüsseln.

Nun drängt sich die Frage auf, wie man das unterschiedliche Verhalten in diesem Fall bewerten soll: Sind die Deutschen überexplizit, oder sind die Franzosen zu implizit? Wenn gleich es schwerfällt, das eigenkulturelle Vorurteil beiseite zu lassen, möchte ich doch eine Deutung vorschlagen, die nicht auf eine einfache Wertung hinausläuft. Interessanter sind m. E. nämlich die Bezüge, die man aufgrund dieser Ergebnisse zu anderen Hinweisen auf einen unterschiedlichen Umgang mit bestimmten Textsorten herstellen kann.

Einen Titel kann man entweder als Teil des Gesamttextes oder als eigenständigen Text betrachten, der dann aber in enger intertextueller Relation zum folgenden Text steht, d. h., einen Titel rezipiert man normalerweise nicht unabhängig vom Folgetext. Im Frz. nun setzt man viel stärker voraus, daß der gesamte Text rezipiert wird. Dann aber muß der Titel nicht schon alles verraten, im Gegenteil – die Spannung und auch die Entdeckerfreude sind größer, wenn nicht von vornherein klar ist, was zu erwarten ist, und auch die eigenständige Entschlüsselung von Andeutungen hat einen spielerischen Mehrwert. Damit dieses Prinzip funktionieren kann, ist vorauszusetzen, daß der Leser die Zeitschrift in der Hand hält. Dies wird ihm etwa im zuletzt genannten Beispiel auch problemlos dazu verhelfen, zu wissen, von welchem Mann mit den zwei Daten die Rede ist. Der Aufsatz steht nämlich in einem Themenheft der „Revue d'histoire littéraire de la France“, das Ernest Renan gewidmet ist.

Tatsächlich ist im Frz. eine sehr viel größere Vorliebe für Themenhefte von Zeitschriften festzustellen als im Dt., wo nur bestimmte Organe diesem Prinzip (manchmal oder immer) folgen. In solchen Fällen liegt eine Art Mischform von Zeitschrift und Sammelband vor. Grob gegenübergestellt: Viele frz. Zeitschriften laden eher zur Rezeption als thematisch geschlossene Einheiten ein und viele Aufsätze zu einer Gesamtlektüre, mindestens jedoch

zum Anlesen. Dt. Zeitschriften dagegen präsentieren sich eher als reine Publikationsstelle, auf die man punktuell zugreift, weil der – hierfür notwendige – aufschlußreiche Titel für die eigenen Interessen einschlägig zu sein scheint.

Das hier rekonstruierte unterschiedliche Verhalten bei der Titelgestaltung und der Redaktion von Zeitschriften paßt nun sehr gut zu der oben besprochenen unterschiedlichen Haltung gegenüber der Textsorte Bibliographie. Eine Bibliographie ist genau die Textsorte, in der man Titel losgelöst vom zugehörigen Text zu lesen bekommt, und in der Wissenschaft spielt diese Art der Rezeption von Titeln ja im Prinzip eine bedeutende Rolle. Mit ihrer Form der Titelgestaltung nun stellen sich die Deutschen ziemlich genau auf die Aufbereitung von Titeln in Bibliographien ein. Begegnet einem jedoch *Un homme, deux dates: 1848, 1890* in einer Bibliographie, die ja in der Regel auch nicht die Titel der Themenhefte, sondern nur den Zeitschriftentitel bzw. die Sigle verzeichnet, kann man kaum irgendeine sinnvolle Information gewinnen. Vor allem aber – und dies gilt auch für die Titel, in denen der Autor eines Werkes nicht genannt wird – ist die Zuordnung für den Bibliographen erheblich schwieriger, und es ist häufiger mit Fehlern zu rechnen. Dementsprechend braucht es auch nicht mehr so sehr zu verwundern, daß das Gebot, alle einschlägige Literatur zu berücksichtigen, im Frz. deutlich weniger streng gilt (vgl. dazu Adamzik 1998).

Zusammenfassend läßt sich also sagen: Die Franzosen geben auch durch die Titelgestaltung kund, daß die Arbeit mit Bibliographien für sie keine so große Rolle spielt. Die Auswahl von zu rezipierenden wissenschaftlichen Texten wird offenkundig in einem bedeutenden Ausmaß durch andere Verfahren bestimmt, was auch das fast vollständige Fehlen der Textsorte Kongreßbericht in frz. Zeitschriften erklären helfen kann. Grob gegenübergestellt: Für den dt. wissenschaftlichen Stil ist die extensive Rezeption und Aufbereitung der (Ergebnisse der) Forschungsliteratur ein zentrales Anliegen, gegenüber dem eine in sich stimmige (dabei aber notwendigerweise viele Aspekte und auch andere Ansätze ausschließende) Erläuterung der Sachproblema-

¹ Vgl. etwa Hall/Hall (1989) und Weiß (1991); für den Kontext der Wissenschaftssprache Pieth/Adamzik (1997).

50

tik vielfach zurücktritt. Im Frz. dagegen steht umgekehrt letzteres im Vordergrund, die Referierung und Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur (anderer Ausrichtung) wird konsequent der Autorrede untergeordnet. Diese unterschiedliche Schwerpunktset-

zung hat jeweils Auswirkungen auf den Stellenwert und die Anlage diverser Textsorten und führt u. a. dazu, daß dt. Texte häufiger zur selektiven und diskontinuierlichen Lektüre einladen, während die frz. Pendanten eher eine vollständige und lineare Rezeption erfordern.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (1995a): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster.
- Adamzik, Kirsten (1995b): Textsorten kontrastiv – am Beispiel deutscher und französischer Wörterbücher der Linguistik. In: P. Bærentzen (Hg.), Aspekte der Sprachbeschreibung. Akten des 29. Linguistischen Kolloquiums. Aarhus 1994. Tübingen, 1–4.
- Adamzik, Kirsten (1998): Intertextualität in der wissenschaftlichen Kommunikation. In: J. Strässler (Hg.), Tendenzen europäischer Linguistik. Akten des 31. Linguistischen Kolloquiums. Bern 1996. Tübingen, 1–5.
- Adamzik, Kirsten (Hg.) (i. Dr.): Kontrastive Textologie. Untersuchungen am Beispiel deutscher und französischer Sprach- und Literaturwissenschaft. Tübingen.
- Bußmann, Hadumod (21990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Clyne, Michael (1987): Cultural differences in the organization of academic texts. English and German. In: Journal of Pragmatics 2, 211–247.
- Dubois, Jean u. a. (1994): Dictionnaire de linguistique et des sciences du langage. Paris.
- Galtung, Johan (1985): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: A. Wierlacher (Hg.), Das Fremde und das Eigene. München, 151–193 (engl. Orig. 1981).
- Glück, Helmut (Hg.) (1993): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar.
- Gnutzmann, Claus (1988): Aufsatztitel in englischsprachigen Fachzeitschriften. Linguistische Strukturen und kommunikative Funktionen. In C. Gnutzmann (Hg.), Fachbezogener Fremdsprachenunterricht. Tübingen, 23–38.
- Hall, Edward T. / Hall-Reed, Mildred (1989): Understanding cultural differences. Yarmouth.
- Hausmann, Franz Josef (1989): Les dictionnaires en France et en Allemagne. Comparaison de deux paysages lexicographiques dans l'optique du traducteur. Lausanne.
- Helbig, Gerhard (1986): Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Leipzig.
- Hillen, Wolfgang / Rheinbach, Ludwig (21995): Einführung in die bibliographischen Hilfsmittel für das Studium der Romanistik. Praktische Anleitung für die Literaturrecherche. Bonn.
- Kaplan, Robert B. (1966): Cultural thought patterns in inter-cultural education. In: Language Learning 1–2, 1–20.
- Mounin, Georges (Hg.) (1974): Dictionnaire de la linguistique. Paris.
- Nord, Christiane (1993): Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften. Tübingen/Basel.
- Pieth, Christa / Adamzik, Kirsten (1997): Anleitungen zum Schreiben universitärer Texte in kontrastiver Perspektive. In: K. Adamzik / G. Antos / E.-M. Jakobs (Hg.), Domänen- und kulturspezifisches Schreiben. Frankfurt a. M. u. a., 31–69.
- Rheinbach, Ludwig (1985): Die laufenden Bibliographien zur romanischen Sprachwissenschaft. Eine vergleichende Untersuchung. Bonn.
- Sachtleber, Susanne (1993): Die Organisation wissenschaftlicher Texte. Eine kontrastive Analyse. Frankfurt a. M. u. a.
- Weiß, Bert (1991): Lernziel Explizität: Hauptschwierigkeiten frankophoner Studenten beim Übersetzen französischer Wirtschaftstexte ins Deutsche. In: B.-D. Müller (Hg.), Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. München, 391–410.